

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Nr. 1,60. Monatlich 55 Pfa. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfa., für Sammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfa., auswärtige Anzeigen 20 Pfa. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 218.

Sonnabend, den 17. September 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Heuchelei und Cynismus.

Die Wahnsinnthat jenes italienischen Fanatikers, der absurde Prinzipienmord des jugendlichen Parias, dem ein völlig schuldloses Menschenleben zum Opfer gefallen ist, muß für den Abschau der kapitalistischen Zeilenreifer, wie gar nicht anders zu erwarten war, den mit letzender Hier ergriffenen Anlaß bieten, um wieder einmal ihre abgrundtiefe Heuchelei und ihren schamlosen Cynismus in wahren Oryen austoben zu lassen. Die brünstig ersehnte Gelegenheit, den Versuch zu machen, dem Proletariate das Joch auf den Nacken und den Senkel zwischen die Zähne zu legen, ist für das reaktionäre Gelichter auch viel zu verlockend, als daß sie verpaßt werden dürfte. Und so wimmelt es denn bereits in dem ganzen konservativ-nationalliberalen Preßsumpf von lieblichen, jedel gestalteten Kriechtieren, die den fieberschwangeren Wodergang der Reaktion wittern und im Chorus nach einem internationalen, oder, wenn es denn nicht anders geht, auch nationalen Anarchistengesetz gröheln, das, versteht sich, natürlich auch auf die „Vorfrucht der Anarchie“, den Sozialismus häuberlich zugeschnitten sein mußte. Es ist deshalb unsere Pflicht, der ekelhaften Heuchelei und dem standalösen Cynismus dieser Presse gegenüber der Stimme der ehrlichen Vernunft Gehör zu schaffen.

Die kapitalistische Presse gebärdet sich in ihrem Entzückungsparoxysmus (Anfall) als sei ein so himmelanstrebendes Verbrechen, wie das von Luccheni verübte, in der Geschichte menschlichen Wahnsinns und menschlicher Schenbarkeit niemals vorgekommen. In, hat denn diese Presse niemals etwas von den Schensälern auf Firse n thronen, von dem Nero, Caligula, Heliogabal, Iwan dem Schrecklichen, Heinrich VIII usw. gehört? Gegen diese gekrönten Bestien in Menschengestalt erscheint aber Luccheni als ein völlig unschuldiger Waisenknaube. Und man spreche uns nicht von dem Abstand der Zeiten, der Gesittung, der Kultur, denn der italienische Paria hat wohl kaum soviel intellektuelle Schulung und psychische Verfeinerung erfahren, wie jene auf der Menschheit höchsten wandelnden Riesenverbrecher. Wie weit steht die Massenbildung in Italien hinter der Massenbildung in Deutschland zurück, und welche Unsumme von Stumpfheit und Berthiertheit findet sich auch bei uns noch zwischen den Zuchthausmauern zusammengedrängt!

Aber selbst verglichen mit den von oben herab verübten Brutalitäten unserer Zeit verblaßt beinahe die Schuld jenes plöblich zu so trauriger Berühmtheit gelangten Menschen, dem das heiße südliche Blut vergistete wurde durch ehrgeizige Fieberträume und wirre Gedankenketten, die sich schon in das Hirn des Kindes verberbtlich eingenistet haben mögen. Wiegt nicht gegenüber dem unter der Maske einer Gerichtskomödie fallbilität begangenen Chicagoer vielfachen Justizmord, den viehischen Grausamkeiten von Montjuich, der meuchlerischen Abschachtung des freiheitsbegeisterten genialen Gelehrten und Poeten Rizal, den Mailänder Kriegsgerichtsbrutalitäten und den neuenerfchütternden Torturen der kroatischen Henderknechte die tollhändlerische That des Mörders der Kaiserin von Oesterreich beinahe federleicht? Denn Luccheni war, wie er sich selbst ausdrückte, ein „getretener Hund“, ein Stiefkind, ein Paria der Gesellschaft, während die Geschworenen zu Chicago, die Beisitzer der Kriegsgerichte in Spanien und Italien der Creme der Gesellschaft, der Besitzenden, der herrschenden, der „gebildeten“ Klasse angehörten! Was bei diesen eisenströmigen Brutalität, kalte Grausamkeit war, war bei jenem krankhafter Ehrgeiz, wahnsinnige Verblendung, die aber vielleicht nicht einmal gepaart war mit einem Zuge wollüstiger Grausamkeit. Denn Luccheni stieß sein Opfer nur nieder, er quälte, folterte, verstümmelte es nicht. Und daß er die erstbeste Angehörige jener Schicht meuchelte, von deren Befreiung sein verworrenes Hirn eine Verbesserung der Zustände erhoffte, gerade das ist kein Zeichen für diese persönliche leidenschaftliche Anteilnahme an der Mordthat selbst, kein Beweis wölfischer Blutgier. Luccheni war, sofern wir den Berichten der kapitalistischen Presse trauen können, ein Mörder aus Prinzip, eine feilische Mißgeburt, wie sie nur ein in so namenlosen Wehen liegendes Land erzeugen kann, wie das von wüsten Schergen vorgewaltige Italien.

Es war also schon einmal nötig, die grenzenlose

Heuchelei unserer Bourgeoispresse an dem Maßstabe der mächternen Thatfachen zu messen.

Von denkbar frivolestem Cynismus zeugt es aber, die Verantwortung für dergleichen Schreckensthaten von sich selbst, von der feudals-pfäffisch-kapitalistischen Korruption der romanischen Länder auf Parteien und Ideenströmungen abwälzen zu wollen, die mit dem Wahnsinn des Fürstenmordes auch nicht das allgeringste zu thun haben. Das Anschwärzen des Sozialismus als der „Vorfrucht“ der Anarchie zeugt nicht etwa von kolossaler Dummheit, sondern von viel kolossalerer Perfidie (Hinterlist). Man weiß sehr gut, daß gerade die geschichtsmaterialistische Anschauungsweise des Sozialismus, daß gerade der Gedanke der ökonomisch-politischen Evolution sich mit der idiotischen Idee, durch Hintwegräumung von ein paar „Großen“ die Gesellschaft umzuwälzen, verträgt wie Feuer mit Wasser. Und wenn das nach neuen Ausnahmegesetzen schreiende Preßgelichter unfähig ist, die klarsten, lichteften Gedanken zu kapieren, so muß es doch wenigstens das begreifen — weil es förmlich mit Händen zu greifen ist — daß überall da, wo eine mächtige Arbeiterbewegung, sei sie politischer, sei sie mehr ökonomischer Natur, herrscht, für die trübe Sährung terroristischen Überwizes kein Stoff mehr vorhanden ist. Die Beweise liefern Oesterreich, Deutschland und England.

Es liegt sonnenklar zu Tage, daß man nur einen frischen Luftstrom in die muffige Kasernen- und Zuchthausatmosphäre jener verfluchten Länder einbringen zu lassen braucht und es dann ruhig der Entwicklung des Sozialismus überlassen kann, mit dem terroristischen Wahnsinn fertig zu werden. Thut man das nicht, sucht man auch für die übrigen europäischen Länder italienische und spanische Zustände herbeizuführen, so wundere man sich nicht, wenn die That Lucchenis nicht die letzte ihrer Art war.

Im übrigen sind wir gespannt darauf, bis zu welchem Grad der Frechheit die reaktionäre Presse in ihre Sozialistenhas noch hinantlimmen wird. Wenn z. B. die nationalliberale Presse bereits ziemlich unverblümt der Sozialdemokratie den Vorwurf macht, durch ihre „staatsunterwühlende Thätigkeit“ und die Verbreitung eines „gewissenhaft jeden Königsmord registrierenden“ Kalenders für terroristische Thaten a la Luccheni Stimmung zu machen, so kann man wirklich recht gespannt sein, wie solch dummdreiste Angeiferungen noch zu überbieten sein möchten.

Die Kaiserin von Oesterreich hat monatelang unbelästigt in Bad Nauheim gewohnt, also ungefähr im Mittelpunkt von fünf sozialdemokratisch durchseuchten Wahlkreisen. Kein Haar ist ihr gekrümmt worden, und gekräftigt konnte sie ihre Reise nach der Schweiz antreten, da sah sie in Genf jener Mensch, der, elternlos, als Bettler aufgewachsen, als internationaler Vagabond im Leben herumgestoßen, seit Kindesbeinen die fixe Idee mit sich herumtrug, die Welt von einem gekrönten Haupt befreien zu müssen. Sie fiel seinem Mordthatl zum Opfer. Wer darf für die That solch eines Menschen irgend eine Partei haftbar machen? Wie Luccheni, der in Paris geboren wurde, in Italien seine Militärzeit ableistete und die Schweiz, Oesterreich und Ungarn durchstreifte, eigentlich keiner Nation angehörte, so gehörte auch sein trübe und unstet flackernder Geist keiner Partei an, deren Ziele seinem dämmernden Bewußtsein niemals zur klaren Erkenntnis gelangten. Solche Menschen sind eben das Produkt der sozialen Misere, die durch noch so drakonische Ausnahmegeetze niemals aus der Welt geschafft werden kann.

Aber wie — sind es nicht auch gerade deutsche Unternehmer (Lübeck!) und deutsche Staatsbetriebe, die das geistig stumpfe Lumpenproletariat Italiens ins Land hineinziehen und als Lohnrücker gegen die deutsche Arbeiterchaft ausspielen? Soll dadurch vielleicht der Volksgeist veredelt, der Nationalwohlstand gehoben werden? Und fürchtet man sich nicht davor, unter diesen italienischen Kulis auch einmal einen Luccheni mit ins Land hineinzuschleppen? Man weiß nicht was größer ist bei unsrer Ordnungssippe, ihre sinnlos blinde Profitgier oder ihr Cynismus!

Politische Mundschan.

Deutschland.

Der Kaiser ist am Mittwoch Abend nach Prenzlau in das Wandvergelände des Gardebataillons gefahren. Am

Denkmal Wilhelms I. auf dem Marktplatz zu Prenzlau begrüßte der Bürgermeister den Kaiser. Der Kaiser antwortete in einer längeren Ansprache, in dem er dem Wolfischen Bureau zufolge seiner Freude darüber Ausdruck gab, Prenzlau zu sehen, das in unserer vaterländischen Geschichte oft genug genannt sei und in ihr eine gewisse Bedeutung habe. Anders seien die Zeiten jetzt, als in der Zeit des Niedergangs des preussischen Staates, den sein seliger Großvater, dessen Standbild nunmehr die Stadt schmückt, mit durchlebt habe. Es seien aber auch jetzt ernste Zeiten, fuhr der Kaiser etwa fort, in denen genug zu thun bleibe, und besonders darauf geachtet werden müsse, daß den Umsturzgelüsten kräftig entgegengetreten werde. Wie nötig das sei, beweiße das fluchwürdige Ereigniß der letzten Tage; darum sollten gerade die Bürger, die in dieser Hinsicht viel zu nützen vermöchten, immer in Treue und mit vollem Vertrauen zu seiner Person und Regierung halten. Das werde zu ihrem und des Vaterlandes Heil gereichen. Der Kaiser sprach die freudige Genugthuung aus, sich auf die Märker unter allen Umständen verlassen zu können. Am Donnerstag Nachmittag ist der Kaiser nach Berlin zurückgekehrt.

Eine Konferenz der Mächte gegen anarchifische Mordthaten wird der „Köln. Volks-Ztg.“ nunmehr als außer Zweifel stehend von Berlin signalisiert. Die Konferenz ist deutscherseits angeregt. Die vorbereitenden Schritte sind bereits unternommen und es besteht kein Zweifel, daß die Einladung zu der Konferenz angenommen wird. Die Konferenz soll möglichst frühzeitig als die Abrüstungs-Konferenz zusammenzutreten, deutscherseits wird das größte Gewicht darauf gelegt, mit dem bisherigen unzureichenden Ueberwachungssystem zu brechen und ein Isolierungssystem einzuführen dergestalt, daß jeder Staat die Verpflichtung übernimmt, die als Anarchisten bekannten Personen in seinem Bereiche zu internieren und unschädlich zu machen. Ein solcher Vorschlag soll in erster Linie von deutscher Seite gemacht werden. — Wenn die Mittheilung der „Köln. Volks-Ztg.“ auf Wahrheit beruht, so zeigt sich wieder, daß die Regierungen „das Pferd beim Schwanz aufzäumen“ wollen. Was soll dann geschehen, wenn sich die Mörder nicht als Anarchisten bekennen, sondern unter anderer Firma als bisher mordeten? Wir befürchten, daß von dem Isolierungssystem ganz andere zum Theil völlig harmlose Leute getroffen werden, und das soll wohl der eigentliche nicht ausgesprochene Zweck sein. Nicht klar ist es, was die Verquickung der Anarchistenabwehrkonferenz mit der Friedenskonferenz bedeuten soll.

(Nach den vom Oberschleiffstein, der Stumm'schen „Post“, eingezogenen Erkundigungen soll, wie das Blatt soeben meldet, an maßgebender Stelle von einem solchen Vorgehen nichts bekannt sein. Nun, die Zeit wird es lehren, wer Recht hat, das Kölner Blatt oder Stumms Schleiffstein.)

Zu dem Telegramm der Herren vom Schlot und Schacht, der rheinischen Industriejuden, bemerkt das christlich-soziale „Volk“:

In dieser Depesche erkennt man nur den beutegierigen Kapitalismus an der Arbeit, der jede Konjunktur, sogar die fittliche Entzückung ausnußt, um seine Gewinne zu steigern. Das Gerede von Religion und Patriotismus kann im Munde dieser Herren nur höchst widerwärtig wirken.

Und der „Reichsbote“ sagt am Schlusse eines längeren Artikels:

Die Unterstützung dieser Herren sieht nach etwas aus und bedeutet doch tatsächlich nicht viel; denn die liberale Partei, der sie angehören, ist für ein Umsturzgesetz nicht zu haben (na! na!) und ihre Arbeiter haben diese Großindustriellen auch nicht hinter sich. Der Staat aber muß bei jenem Kampf gegen den Umsturz immer klar und zweifellos zu erkennen geben, daß er der Umsturz, aber nicht die Interessen der Arbeiter bekämpft und daß er, um den Umsturz wirksam zu bekämpfen, auch das bekämpfen muß, was geeignet ist, Umsturzbestrebungen zu erregen.

Auch die anderen mittelparteilichen Blätter können sich mit dem Vorgehen der rheinischen Kapitalsprogen, das Attentat politisch in ihrem Interesse auszubedenen nicht befremden.

Die Rede des Kaisers in Porta, in der er ein starrtes Heer als beste Friedensbürgschaft bezeichnete, hat auch in Rußland ein verständnißvolles Echo gefunden. In einer Besprechung dieser Rede bemerkten die „Moskowskija Wiedomosti“: „So lange die Friedenskonferenz noch nicht zu Stande gekommen, wird die Regierung jedes Landes ebenso denken und handeln wie Kaiser

Wilhelm, und Rußland, welches die Friedenskonferenz beruft, wird seinen Augenblick seine Sorgen um die Heranbildung der Kriegsbereitschaft seiner Armee einstellen, in welcher es, so lange die Staaten keine anderen, den Frieden ohne diese Opfer für die Armeen sichernden Mittel gefunden, ebenfalls die Friedensbürgschaft erblickt." Der Zar hat bekanntlich selbst schon nach Besichtigung der Schwarzen-Flotte in ehrlicher Weise erklärt, daß er in ihr ein Hauptwertzeug für die Sicherung Rußlands erblicke. Von einer Beschränkung auf die Zeit bis zum Zustandekommen der Friedenskonferenz hat er so wenig etwas gesagt wie der deutsche Kaiser. Jedenfalls sind solche Neußerungen aus dem Munde der Staatenlenker kaum geeignet, die Hoffnungen auf ein ersprießliches Resultat der Friedenskonferenz zu stärken.

Der Arztstreik in Remscheid hat mit einer Niederlage der Ärzte geendet. Die Ortskrankenkasse hat sieben Ärzte von auswärts herangezogen, die mit einem festen Jahresgehalt von 6000 Mk. angestellt sind und keine Privatpraxis ausüben dürfen. Da die Krankenkasse die halbe Bewältigung umfaßt, ist den Ärzten in Remscheid ein schwerer Nachteil zugefügt worden, dessen wirtschaftliche Bedeutung noch nicht abzusehen ist.

Neues Syndikat. Sämtliche deutsche Dichtfabriken haben sich zu einem Verkaufssyndikat in Düsseldorf vereinigt. Die Gesellschaft führt den Namen „Vereinigte Dichtfabriken“ und gehen alle Aufträge und Zahlungen durch ihre Hände. Eine Vertheuerung des Dichtes dürfte die unausbleibliche Folge des Syndikates sein.

Frankreich.

Großes Aufsehen erregt in Paris ein Artikel des Obersten F. Robert in der „France Militaire“, der sich rückhaltlos für die Revision des Dreyfus-Prozesses ausspricht, da nur durch diese der Agitation ein Ende gemacht werden kann, die zu der Entehrung der Armee vor dem Lande und der Entehrung Frankreichs vor dem Auslande führen muß. Die Mitglieder des Kriegsgerichts, die seine Berufsrichter sind, so führt der Oberst aus, können sich getäuscht haben, wenn die Zeugenaussagen falsch, die Dokumente gefälscht, die Berichte der Sachverständigen ungenau, die Natur der Dinge durch politische und religiöse Leidenschaften entstellt worden sind. Die Mitglieder des Kriegsgerichts können aufrichtig erklären, ob ihnen die ungeheuerliche Mittheilung geheimer Aktenstücke gemacht worden ist. Die Frage des Vorderraus ist unaufgeklärter als je und der Selbstmord Henry's, eines der Hauptzeugen des Dreyfus-Prozesses, hat den ganzen Handel verdächtig gemacht. Herr Cavaignac hatte Unrecht, die Revision abzulehnen, weil er von der Schuld Dreyfus' überzeugt war; nur die Revision kann dem Angeklagten zu dem Rechte verhelfen, alle wider ihn erhobenen Anschuldigungen zu kennen. Frankreich ist, wie Herr Cavaignac unter allgemeinem Beifall erklärte, Herr im eigenen Hause und gerade deshalb müssen alle die geheimen Akten, die nahezu sämtlich bekannt sind, vor die Öffentlichkeit gebracht werden. Der Spionagedienst, der dadurch bedroht werden könnte, hat im Grunde gar nicht die Bedeutung, die ihm beigegeben wird, da er eigentlich gar nichts leistet. Man thut also gut daran, ihn zu reorganisieren und der Generalstabschef sollte ihn nur bewährten Offizieren unter seiner persönlichen Aufsicht übertragen. Jetzt, da die Revision beschlossen ist, muß jeder Widerstand gebrochen, müssen alle Helfershelfer rücksichtslos bestraft, und gleiches Recht für Alle geschaffen werden. Das Heil des Vaterlandes steht auf dem Spiele. So der Oberst Robert, der gewiß auch gemäßregelt würde, wenn General Boisdeffre noch Chef des Generalstabes wäre.

Spanien.

Die Deputiertenkammer hat das Friedensprotokoll endgültig mit 151 gegen 48 Stimmen angenommen.

Rußland.

Verhaftungen in Westrußland. Im Laufe des August haben in einer Reihe von Städten Westrußlands, nämlich in Warschau, Wilna, Minsk, Witebsk und Lodz Verhaftungen aus politischen Gründen stattgefunden. Die Verhafteten gehören, wie man dem „Vorwärts“ schreibt, zum größten Theil der jüdischen Intelligenz an, zu einem geringen Theil sind es jüdische Arbeiter, darunter einige Schriftsteller. In drei verschiedenen Städten sind dabei Druckereien in die Hände der Polizei gerathen. Die Verhaftungen sind nicht von der lokalen, sondern von der speziell aus Moskau zugereisten Gensdarmarie vorgenommen worden. Der Aufenthalt der Moskauer Gensdarmarie in Westrußland blieb mehrere Tage selbst für die lokalen Behörden ein Geheimniß. Sämtliche Verhaftete, unter welchen sich Leute befinden, betreffs derer für jeden, der sie kennt, feststeht, daß sie zur Politik nicht die geringste Beziehung haben konnten — sind nach Moskau abgeführt worden, wo sie auf's strengste von der Außenwelt isolirt werden — selbst den Frauen der Verhafteten wird nicht die Erlaubniß ertheilt, ihre Männer im Gefängnisse zu besuchen. Die Moskauer Beamten befinden sich zur Zeit noch in Westrußland. Die Verhaftungen haben in allen Schichten der städtischen Bevölkerung Westrußlands das größte Aufsehen erregt und bilden dort das ständige Gesprächsthema.

Amerika.

Die Miliz auf Kuba. Der Schriftsteller Karl Bleibtreu, Sohn des berühmten Schlachtenmalers gleichen Namens, schreibt dem „Vorwärts“: Folgender Brief eines amerikanischen Freiwilligen (Ber-

mannten von mir) gelangt soeben in meine Hände. Man mag daraus die Schwere des Krieges auf Kuba und die große Ausdauerfähigkeit dieser Milizen von Newport entnehmen:

Am 1. Juli Morgens früh zogen wir von den Bergen ins Thal, um die Spanier zu bekämpfen. Wir mußten ungefähr ein Duzend Mal durch Flüsse bis zum Ende der Beize waten, dann kamen wir in eine kleine Straße mit dichtem Gebüsch an beiden Seiten; kein Mann konnte dort durchkommen. Auf einmal waren wir im dicksten Feuer. Wir waren in diesen Gebüsch kaum fünf Minuten, als ein Mann von meiner Kompanie fiel, in's Knie geschossen. Die Kugeln kamen hagelartig runter, die Schrapnells zerplagten über unseren Köpfen. Einige Stöße trafen zwei Mann in den Arm, andere in den Kopf. Wir gingen vorwärts bis zu einer Stelle, wo das Gebüsch nicht so dicht war. Doch mußten wir von der Straße abgehen, und im Gebüsch uns auf den Bauch hinlegen. Gerade bevor wir uns hinlegten, wurde einer neben mir durch die Brust geschossen. Ein anderer und ich halfen ihm im Feuer zum ersten Doctor, der ihn verband. Während ich dem Doctor half, brachten sie einen Sterbenden, durch den Hals geschossen. Ich ging wieder zu meiner Kompanie, halb darauf avancierten wir wieder. Neben den Straßen in den Gebüsch waren dichtbestandene hohe Bäume sowie Palmen. Diese waren voll spanischen Scharfschützen, die von oben auf uns dranschoß, und wir konnten sie nirgends sehen, da sie ranchose's Pulver gebrauchten. Man sah so viele Töbte und Verwundete, daß einem fast schlecht wurde. Die Kugeln pflögen um meine Ohren, so daß ich eine Augenblick dachte: Ich war ein Narr, daß ich so zur Armeeging. Nach der Schlacht eine Woche später wurden fast alle Mann an Malariafieber krank. Das Klima hier ist das ungesundeste, das es nur geben kann, die Hitze ist kaum zu ertragen. Und wenn es geregnet, kommt die Sonne den Tag nicht mehr zum Vorschein, manchmal schließt sie auf kassern Hohen. Die Strapazen, die wir durchgemacht haben, sind nicht zu beschreiben.

Alun, ihr Herren Miliz-Verächter und Militaristen! Habt ihr schon mal rauchloses Pulver geschmeckt auf euren Friedensparaden? Habt ihr schon mal in den Tropen unter solchen unerhörten Schwierigkeiten Märsche gemacht? Nicht? Dann haltet den Mund! Diese Milizen haben alles erprobt und überwunden, haben angesichts modernster Schußwaffen und unerträglichem Terrain- und Klimahemmnisse das besetzte Santiago gestürmt, den Sieg errungen! Die Milizen sehen als Veteranen auf euch herab.

Lübeck und Bremergebiere.

16. September.

Achtung, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zugung ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Der Zug von Bäckern nach Hamburg und Christiania ist fernzuhalten.

Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck. S. A.

H. Hermann.

Eine öffentliche Parteiversammlung tagte am Donnerstag Abend im Vereinshaufe. Dieselbe war, wohl infolge der zahlreichen Gewerkschaftsversammlungen der Woche, sehr schwach besucht. Den Bericht vom Mecklenburger Parteitag erstattete Genosse Schwarz, ebenderselbe referirte auch kurz über den Stuttgarter Parteitag. Diskussion fand zu beiden Punkten nicht statt. Als Delegirter zum Stuttgarter Parteitag wurde Genosse Th. Schwarz bestimmt.

Bäckermeistern ist die Gewerbeordnung anscheinend immer noch ein Buch mit sieben Siegeln. Die Folge davon ist, daß sie zu dem Stammpublikum der Gewerbegerichte gehören. Auch in der letzten Sitzung marschirte wieder ein Herr auf, der den Krinkel im Wappen führt, und da er mit der in jenen Kreisen eingewurzelten Hartnäckigkeit sich nicht auf einen acceptablen Vergleich einlassen wollte, wurde er natürlich antragsgemäß verurtheilt.

Aus dem Reich der „Sitte“. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, der wir die Gewähr für die Richtigkeit ihrer Behauptung überlassen müssen, bringt aus Lübeck unter dem 11. September nachstehende Original-Korrespondenz:

„Dem Inhaber einer Lübecker Weinkube mit Damenbedienung empfahl vor einiger Zeit ein gewisser Alois Wojciech in Prag zwei sehr schöne junge Kellnerinnen, worauf der Wirth 60 Gulden Reisegeld für die Mädchen an Wojciech schickte. Da indessen die Kellnerinnen hier nicht eintrafen, auch B. alle Briefe des Lübecker Restaurateurs unbeantwortet ließ, so erstattete letzterer Anzeige bei der Prager Polizei. Bei der in der Wohnung des B. vorgenommenen Hausdurchsuchung fand die Polizei zahlreiche Korrespondenzen, woraus ganz klar ersichtlich, daß B. einer der gefährlichsten internationalen Mädchenhändler ist. Wojciech wurde verhaftet.“

Da unsere bürgerliche Presse und der Polizeibericht nichts Derartiges gemeldet haben, so bleibt die Bestätigung dieser nicht uninteressanten Mittheilung abzuwarten.

Ein unappetitives Verhalten ist es nach Ansicht unseres Gewerbegerichtsvorsitzenden, wenn ein Uhrmachergehülfe, dessen reguläre Arbeitszeit von 7—7 Uhr währt, sich weigert, um 9 Uhr noch Schaufenster zu dekorieren, das Haus verläßt und erst um 12 Uhr zurückkehrt. Nun mag ja die Form, welche der Arbeitnehmer gewählt hat, nicht eben hübsch gewesen sein, — Prinzipale sind in ihrem Benehmen auch lange nicht alle Engel —, im Prinzip hat der Mann völlig Recht, wenn er es ablehnt, seine Arbeitszeit über Gebühr auszudehnen, und wenn es Arbeitgeber giebt, die durch das leider herrschende Post- und Logiswesen in dieser Hinsicht verwöhnt sind, so ist das nur ein Beweis, wie reformbedürftig manche Gewerbe noch sind. Wer von 7 bis 7 Uhr thätig war, hat vollumfänglich seine Pflicht gethan. Hat der Prinzipal nach dieser Zeit noch etwas zu besorgen, so mag er's selbst thun oder Leute dazu anstellen, anstatt einen Einzelnen übermäßig anzustrengen. Im vorliegenden Fall, der am Donnerstag vor dem Gewerbegerichte verhandelt wurde und mit der Verurtheilung des Arbeitgebers zu 14,40 Mk. endete (event. Weiterbeschäftigung), war der Gehülfe wegen oben geschilderter „beharrlicher

Weigerung“ Knoll und Fall entlassen worden. Im Utheil mußte das Gericht anerkennen, daß es sich garnicht um eine im Arbeitsvertrag liegende Verpflichtung gehandelt habe. Und nur mit solcher hat sich die Judikatur dieses Gerichtes zu befassen.

Die Schmiedegesellen Lübeck machen wir auf Ersuchen des Vorstandes angesichts der wichtigen Tagesordnung nochmals auf dieser Stelle auf die am Sonnabend stattfindende Mitgliederversammlung aufmerksam.

Unsere grandiose Staats-Lotterie erfährt eine ganz eigenthümliche Kritik auf der Eselswiese des „Hamburgischen Fremdenbl.“ Dort lesen wir:

Über die Staats-Lotterie. Laut beiliegendem Plan der Lübecker Staats-Lotterie (so man nach § 9 der Ausführungs-Bestimmungen eventuell (in günstigsten Fall) 500000 Mk. gewinnen können, was aber abso-

lutzmäßig ist, da diese Lotterie ganz e Doole überhaupt nicht kennt, ebenso wenig je 2 Halbe, resp. 1/4 resp. 1/8 von einer un-

berlesene Nummer! Die Kollektoren können mir auch keine bestimmte Aus-

laust geben oder sie drücken sich absichtlich am diesen wunden Punkt herum.

Würden Sie vielleicht im Stande sein, mich darüber aufzuklären, wie diese eventuellen 500000 Mark eigentlich zu ver-

stehen sind?

Ich danke Ihnen im Voraus für die gefällige Mittheilung Ihrer beglücklichen Anschauung in dieser Sache und auch gleich-

zeitig im Namen vieler meiner Freunde, die ebenfalls eine derartige Melange ganz unverstänlich finden, besonders da dieselbe von einem Staat ausgeht.

Hochachtungsvoll gezeichnet
A. M., ein treuer Abonnent.

Am 6. Feb.: Da wir ebenfalls nicht im Stande sind den Lotterien-Plan mit dem effektiven Resultat derziehung in Einklang zu bringen, so rüthen wir hiermit die hösliche Bitte an die Direktion der Lübecker Staats-Lotterie, hierüber Aufschluß zu ertheilen.

Die wird den Leuten schon Bescheid sagen!

Eine öffentliche Kartellversammlung tagte am Mittwoch Abend im Vereinshaufe. Zunächst wurde nach lebhaftest Debatte beschloffen, auf die Gewerkschaft der Schneide-

den § 20 des Regulativs in Anwendung zu bringen und von diesem Beschlusse dem Hauptvorstande des Schneider-

Verbandes Mittheilung zu machen. Weiter einigte man sich dahin, den noch vorhandenen Roffenbestand zur

Mietheunterstützung für die am Streit theilhaft Gewesenen zu verwenden und den Gewerkschaften zu empfehlen, zu diesem Zweck nach Möglichkeit noch etwas zu bewilligen.

Endlich diskutirte man über die zwischen „Wahlütte“ und Arbeitnehmern getroffenen Vereinbarungen und den von den Innungen geplanten Arbeitsnachweis. Ein Beschluß ward in dieser Sache nicht gefaßt.

Vom Tage. Gestohlen wurde aus einem Hause an der Untertrave am Dienstag das Fahrrad Nr. 3234.

Herliche Schiffe sind es bekanntlich durchweg, welche die blauen Wogen der Ostsee durchfurchen. Raum irgendwo dürfte soviel von jenem Zeug herumschwimmen, für das der grimme Seemannshohn den Namen Saragassische Schiffe erkunden hat. Aber nicht nur in dieser Hinsicht steht der Matrosen Leben auf dem Spiel — es dürfte auch nirgends mehr gesündigt werden in puncto Declassifikation.

Wir sind in dieser Beziehung ja leider noch nicht zu englischen Anschauungen und Gesetzen aufgestiegen. Einen besonders krassen Fall theilte dieser Tage der in Brate erscheinende „Weser-Bote“ mit. Wir lesen da:

„Am Sonntag wurde der am Pier liegende, von der Ostsee mit Holz angelommene Bremer Argo-Dampfer „Myland“ von vielen Personen mit eigenthümlichen Augen betrachtet. Der Dampfer hatte eine Decklast von nicht weniger als 19 Fuß Höhe. Es wurde von allen Fach-

leuten als geradezu unverantwortlich bezeichnet, ein Schiff derartig zu überladen, der Dampfer hätte bei schlechtem Wetter unfehlbar kentern müssen. Starke Schlagseite hatte er jetzt schon. Es ist dringend notwendig, daß eine Vorschrift erlassen werde, wonach die Decklast nicht die Höhe der Reeling überschreiten dürfte.“

Es wird wohl noch mancher brave Seemann sein Leben in den Tiefen der trügerischen Ostsee jäh beschließen müssen, ehe unsere Gesetzgebung einschreitet. Einstweilen gilt es, Zuchthäuser zu errichten — wer hat da Zeit an Bagatelien, wie die Verringerung oder das Verbot der Decklasten zu denken!

Zur Beachtung für unsere Eisenbahnverwaltung. Auf der 23. Generalversammlung des Vereins für öffentliche Gesundheitspflege, welcher am Mittwoch in Köln tagte, erklärte Herr Bahnarzt Dr. Blume = Philippsburg (Baden) unter lebhaftem Beifall, es müsse unbedingt anerkannt werden, daß nur ein kerngesund besetztes Personal den im Interesse der Sicherheit des Betriebes geforderten Anforderungen genügen kann, und die Erhaltung eines solchen Personals ist die vornehmste Aufgabe der Eisenbahn-Hygiene. — Solange unsere Eisenbahn-Verwaltungen das Wort „Verdienen“ groß schreiben, und dementsprechend niedrige Löhne bei überlanger Arbeitszeit zahlen, wird diesem berechtigten Wunsche schwerlich entsprochen werden.

Eine öffentliche Tapezierer-Versammlung tagte am Mittwoch Abend bei Numohr. Der Verbandsvorsitzende, Genosse Häberle = Hamburg, referirte über „Die Gewerkschaftsorganisation und die Lebenshaltung der Arbeiter.“

Aus dem Hafen. In der verflossenen Woche trafen 77 Seeschiffe (40 Dampfer und 37 Segler), darunter 3 Schleppdampfer, hier ein. Ein Dampfer brachte Blockeis von Rußland, 1 Segler traf mit derselben Ladung von Norwegen ein. Die übrige Ladung der Schiffe bestand zumeist aus Stückgütern, Holz, Steinen und Kies.

Ein Dampfer brachte außer anderen Gütern noch 2800 ganze und halbe Tonnen Theer und 100 Tonnen Pech an. An lebendem Vieh wurden seewärts zwei, sage und schreibe zwei Kinder vom Inlande eingeführt. Ausgelaufen sind in derselben Woche 32 Dampfer und 8 Segler mit Ladung und 2 Dampfer und 18 Segler leer.

oder in Ballast. Außerdem verließen noch 3 Schleppdampfer den Hafen.

Uebersicht der Lebenden und Gestorbenen in der Stadt Lübeck im Monat August 1898. Geboren sind 236 Kinder, davon 110 männlichen, 106 weiblichen Geschlechts, todtgeboren 2 Knaben, 0 Mädchen. Gestorben sind 87 Personen männlichen, 48 weiblichen Geschlechts, in Summe 115. Demnach Ueberschuss an Geburten 82 resp. 58, insgesammt 110. Auf 1000 Einwohner waren 35,98 Geburten, 18,89 Sterbefälle zu verzeichnen. Von den Gestorbenen waren alt bis zu 1 Jahre 32, von 1-5 Jahren 9, bis zu 10 Jahren: 1, bis zu 15: 4, bis zu 20: 4, bis zu 30: 9, bis zu 40: 5, bis zu 50: 12, bis zu 60: 5, bis zu 70: 12, bis zu 80: 14, bis zu 90: 9, über 90 Jahre: —. Die Todesursache war Diphtherie in 1, Rachschlucken in 1, Tuberkulose in 18, Lungenentzündung in 3, entzündliche Krankheiten der Athmungsorgane in 5, Magen- und Darmkatarrh, Drebhirschfall und Atrophie der Nieren in 20, Folgen des Wochenschnitts in 0, Krebs in 12, angeborene Lebensschwäche in 4, Altersschwäche in 10, Unglücksfall in 1, Selbstmord in 1, Herzleiden in 4, Krämpfe in 2, Nierenleiden in 1, Wassersucht in 0, Schlagflaß in 3, Typhus in 0, sonstige Krankheiten in 19, unbekannt in 9 Fällen. Von den Gestorbenen entfielen auf die Stadt 66, Vorstadt St. Jürgen 10, St. Lorenz 22, St. Gertrud 13, die Straßenausfallens 16.

Handelsregister. Am 14. September 1898 ist eingetragen auf Blatt 2066 die Firma: „Wilhelm Bach“. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: G. W. Bach, Kaufmann in Lübeck.

Vom Hausseatischen Oberlandesgericht. An Stelle des zum 4. Präsidenten des Hausseatischen Oberlandesgerichts erwählten Kaisers Dr. Martin wurde von den Senaten der freien Hansestädte S. A. M. Sudek, z. B. Vordichter in Hamburg, zum Rath beim Oberlandesgericht ernannt. Herr Sudek ist von Hamburg erwählt.

Die Gerichtsferien gingen gestern nach zweimonatlicher Dauer zu Ende. Von heute ab tritt wieder der ordentliche Geschäftsplan der Gerichte in Kraft.

Klebegroschen im Umlauf. Der Vorstand der Hanseat. Invaliditäts- und Alters-Versicherungsanstalt schreibt die Maurer-, Zimmerer- usw. Arbeiten aus, welche zu dem Gebäude erforderlich sind, das in Gr. Hansfelde bei Ahrensburg für ca. 50 in der Genesung begriffene Personen errichtet werden soll.

Fehmarn. Ueber den Untergang des bei Fehmarn gesunkenen Torpedoboots „S 85“ schreibt der Oberheizer eines andern Torpedoboots, ein junger Sangerhäuser, Sohn des Tischlermeisters Besigt, u. A. an seine Eltern: Am 29. d. M. verließ die gesammte Flotte die Danziger Bucht; wir, die 1. Torpedoboots-Division, fuhren des Morgens um 8 Uhr von Danzig weg. Das Wetter war ruhig, nur etwas neblig. So fuhren wir den ganzen Tag, bis gegen Abend sich das Wetter veränderte; die See wurde allmählich unruhig. Am Morgen des 30. fing ein Sturm an zu rasen, immer stärker. Da Nachmittags um 3 Uhr meldete „S 89“ Leck im Vorderschiff. Nun mußte die Division langsamer fahren, Gleich darauf brach bei uns, „S 84“, der Mast weg, dann wurden uns beide Bugklappen von der See weggerissen, und das ganze Wasser drang in das vordere Zwischendeck. Unsere ganzen Sachen sind total ruiniert, der Proviant, Brod, Eier, Fleisch, Butter, Alles schwamm umher, aber immer ging es weiter bis gegen Mitternacht; da stand das Wasser in beiden Heizräumen so hoch, daß das Feuer ausging. Wir lagen anderthalb Stunde mit unklarer Maschine und den Wellen preisgegeben. Endlich nach langen Mühen konnten wir weiterfahren. Das Schiff behie in allen Jagen, das Steuern vom vorderen Thurm war unmöglich, es mußte von hinten gesteuert werden, da der Sturm immer heftiger wurde. An Schlaf war nicht zu denken, zu Essen war nichts. Solcher Sturm und solches Wetter ist seit 1894 nicht gewesen. Da Morgens um 4 Uhr fiel ein Schuß; gleich darauf ein zweiter und dritter, „S. 85“ lag hinter uns und konnte nicht weiter. Sehen konnten wir es nicht, dazu war die See viel zu aufgewühlt. Wieder fielen einige Kanonenschiffe, ein Zeichen, daß das Torpedoboot dem Untergange nahe war, nun hieß es retten, was zu retten war. Die Division kam heran, von „S 85“ war nur noch das Heck zu sehen, da stand die Besatzung im Unterzeug. Alle wurden gerettet, aber mit was für Anstrengungen. Raun hatte der Commandeur, Lieutenant z. S. Tirck, das Schiff verlassen, da sank „S. 85“ in die Tiefe; vielleicht 10 Minuten später und die ganze Besatzung wäre verloren gewesen, denn an Schwimmen war nicht zu denken.

Dem Hamburger Theaterpublikum widmet die „Köln. Ztg.“ eine ebenso schmeichelhafte, wie wohlverdiente Beurtheilung. Sie schreibt:

Mit dem 1. September hat die erste Saison der neuen Direktion Wittong-Bachur begonnen, die wie bisher Pollini die drei großen Bühnen Hamburgs und Altonas unter einem Scepter vereinigt. Die Aufgaben, die sich die neue Theaterleitung selbst gestellt hat, sind außerordentlich schwierig. Sie beabsichtigt, in den Stadttheatern sowohl wie im Thalia-theater das klassische Drama zu pflegen und dabei die moderne Dramatik in feiner Weise zu vernachlässigen. Schwant und Postle sollen nur als Hülfel dienen — d. h. wohl vorwiegend dazu, die Kassen der neuen Direktion zu füllen. Wenn wir diese Aufgaben, die so selbstverständlich und natürlich erscheinen, schwierig nennen, so denken wir dabei an unser ganzes Hamburger Publikum, dem literarischen Interesse so fern liegen, wie Apollo und den neun Mufen der Kurfürstlichen und die Notirungen für Kasse, Reis und Havana-Cigarren. Gleich aus diesen ersten Tagen der neuen Saison lassen sich davon hübsch Sabelchen erzählen. Als am zweiten Abend im Thalia-theater das „Fahrmarttsfest zu Pünndersweilern“ gegeben wurde, da zählten einige Bierphilister im Parterre voll heller Entrückung und äußerten sich nachher in den Korridoren, daß man solche Hanswürstchen einem kunstgebildeten Publikum doch nicht vorsetzen solle. War den Diebemeiern, die doch sonst wenigstens Achtung vor großen Namen besitzen, das kleine Wörtchen „von Goethe“ entgangen? Wir wissen es nicht. Sicher ist, daß sie von dem satirischen Inhalt des Stückchens und von dessen literarischer Bedeutung keine Ahnung hatten. — Fuldas Komödie „Robinsons Eiland“ erging es nicht besser. Ihr prächtiger und origineller Grundgedanke, sowie ihre zahlreichen Pointen und Auspielungen

gingen vollkommen verloren. Die Farlektinabe blieb übrig und — wurde kräftig angezigt. — Und nun erst Hauptmann „Siberpelg“! Damit wüßte unser liebes Publikum reuig nichts anzufangen. Wir haben wohl selten eine soche Falle hörlicher Bemerkungen gehört, als an dem Abend in den Foyers des Stadttheaters. Und am Schluß wurde natürlich — geulst. Hoffen wir, daß diese Reuekrümpfe großsten Unverhältnisses, das noch niemals gegen den albernsten Schwant etwas einjumenen hätte, unsere Theaterleitung nicht loslassen machen. Zu verdammen wäre es wahrlich nicht, wenn sie nach dem Grundsatz Part pour Part handelte und unser Publikum mit dem regalirte, was — es verdient.

Hoffentlich gelingt es der neuen Direktion unseres Lübecker Stadttheaters, die gegen genau dieselben „Schwierigkeiten“ anzukämpfen haben wird, diese zu überwinden.

Hamburg. Der Rechtsanwalt Dr. Dellewie, welcher der Irrenanstalt Friedrichsberg zugeführt worden war, weil er sich im Adamskostüm vom Balkon seiner Wohnung hinabstürzen wollte und konfuse Reden hielt, ist jetzt als geheilt entlassen worden.

Altona. In der Blutthat in der Gr. Wilhelminenstraße. Gegen den 14-jährigen Arbeiter Weber, der seinen 17-jährigen Bruder mit einem Messer lebensgefährlich verletzt hat, ist nach seiner verantwortlichen Vernehmung die Untersuchungshaft angeordnet worden. Der jugendliche Sünder fühlt tiefe Reue über seine That, er konnte bei seiner Vernehmung vor Schlußgen kaum ein Wort hervorbringen. Er schildert nach der „Altona.“ den Hergang folgendermaßen: Er habe vor der Hausthür seiner Eltern gefessen und sich die Fingernägel beschneiden. Hierbei sei er von seinem Bruder und einem fremden Burschen geneckt worden, er habe Weide aufgefordert, ihn in Ruhe zu lassen und, anstatt daß die Weiden jetzt fortgegangen, habe sein Bruder ihm zwei Ohrfeigen versetzt und sei davon gelaufen. Er habe seinen Bruder verfolgt, sei aber unterwegs stehen geblieben, da auch er von dem Genossen seines Bruders verfolgt worden sei. Inzwischen sei auch sein Bruder herangekommen und nun habe er, um sich gegen die gemeinschaftlich auf ihn Eindringenden zu schützen, mit dem Messer hin- und hergeschwungen, dabei habe er seinen Bruder wohl so unglücklich getroffen. Seine Absicht sei es nicht gewesen, ihn zu verletzen. Diese Angaben erscheinen auch glaubwürdig. Eine Vernehmung des Verletzten hat bis jetzt nicht stattfinden können.

Harburg. „Das Arbeiter-Sekretariat und seine Bedeutung“ lautete das Thema einer öffentlichen Gewerkschafts-Versammlung aller organisirten Arbeiter Wilhelmshurys. Redakteur Genosse Rauffmann hatte das Referat übernommen und ging auf die Aufgabe des Arbeitersekretariats ein. In längeren Ausführungen setzte Redner den Anwesenden Punkt für Punkt die Bedeutung des Arbeitersekretariats auseinander. Was den Kostenpunkt anbetreffe, so würde sich dieser für das Jahr auf ungefähr 3000 Mk. belaufen, der dann von den 4000 in Harburg und Wilhelmshurg organisirten Arbeitern mit einem Wochenbeitrag von 2 Pf. aufzubringen sei. Nachdem noch einige Redner für und gegen gesprochen hatten, wurde beschlossen, in den einzelnen Gewerkschaften die Frage zu erläutern und dann eine Urabstimmung vorzunehmen, ob Wilhelmshurg sich an der Gründung des Arbeitersekretariats bei einer Zahlung von 2 Pf. wöchentlich beteiligen will oder nicht. — Derartige Institute sind u. G. in allen größeren Städten, vor Allem in den Industriezentren seit Langem dringend nothwendig geworden.

Druckmittelkoog. Unfall im Kanal. Das kaiserl. Kanalamt macht bekannt: Der Erwer „Erndte“ aus Neuendorf bei Elmshorn wurde Donnerstag Vormittag 7 Uhr 50 Min. bei Kilometer 239 von dem Dampfer „Hübikwall“ aus Hamburg angerannt und ist im Kanal gesunken. Die Schiffsahrt ist für Fahrzeuge bis zu 5 1/2 Meter Tiefgang unbehindert. Die Hebungsarbeiten sind im Gange. Die Ladung, aus 800 Ctr. Gerste bestehend, wird ausgepumpt. — Die Hebung wurde im Laufe der Nacht erwartet.

Kiel. Armenunterstützung und Arbeitseinstellung. Im Jahre 1898 hatten die Kieler Arbeiter an die Stadtvertretung das Verlangen gestellt, einen kommunalen Arbeitsnachweis einzurichten. Die Stadtvertretung theilte jedoch den Antragstellern mit, daß hierzu ein Bedürfnis nicht vorliege, weil von Seiten der „Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde“ die Arbeitsvermittlung in die Hand genommen werden würde. Diese Gesellschaft errichtete dann auch einen Arbeitsnachweis, und zwar auf der Herberge zur Heimath. Den organisirten Arbeitern wurde angeboten, in die den Arbeitsnachweis regelnde siebenköpfige Kommission einen Delegirten zu entsenden. Natürlich zogen die Arbeiter es vor, dieser Art Armenpflege fern zu bleiben und keinen Delegirten zu entsenden. Bislang nun hatte die kaiserliche Werkst diesen Arbeitsnachweis nicht benutzt und die Einstellung der Arbeiter erfolgte von den sich am Werftthore einfindenden, recht zahlreichen Arbeitern. Jetzt nun macht die kaiserliche Werkst bekannt, daß in Zukunft die regelmäßige Einstellung nur noch durch diesen Arbeitsnachweis der „Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde“ stattfinden, daß das Meldeln am Werftthore in Zukunft zwecklos sei und die nach der Arbeitsordnung der Werkst erforderlichen Papiere auch auf dem Arbeitsnachweis erforderlich seien. Also so eine Art Armenunterstützung ist es jetzt geworden, wenn man auf dieser Staatswerkstätte Arbeit erhält. Aber noch auf eines wollen wir hinweisen, auf die unwürdige Rolle, die anscheinend diese „Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde“ freiwillig übernommen hat. Als Vorbedingung der Annahme eines Arbeiters schreibt die Arbeitsordnung der kaiserlichen Werkst vor: „Sie (die Arbeiter) dürfen nicht sozialdemokratische

Agitatoren oder sonstige Personen sein, von denen vorausgesetzt werden darf, daß sie den Frieden zwischen der Behörde und den Arbeitern oder der Arbeiter untereinander stören wollen.“ Dann heißt es: „Die annehmende Behörde unterrichtet sich über das Vorhandensein dieser Erfordernisse in geeigneter Weise.“ ... Wenn jetzt die obengenannten bürgerlichen „Armenfreunde“ durch ihren Arbeitsnachweis die Einstellung der Arbeiter vermitteln, leisten sie dann diese nöthigen Spionendienste, um die politische Gesinnung der Arbeiter zu ergründen? Die letzte Verfügung des Staatssekretärs Tirpitz bezüglich der „Erührung“ von Sozialdemokraten läßt doch kaum erwarten, daß die kaiserliche Werkst die Arbeiterannahme Anderen überträgt, ohne die nöthige Sicherheit zu haben, daß keine Umstürzler und Hezer die Werkst unsicher machen. So reißt sich Eines würdig an das Andere: Mundtotmachung auf politischem Gebiet, Beschränkung des Koalitionsrechtes und dann die Gewährung von Arbeit, also die Erlaubniß, sich für den Staat abplagen zu dürfen, als Armenunterstützung.

Hensburg. Aus Köllers Machtbereich. Zehn Arbeiter in Hadersleben, die mit dem dortigen Arbeiter-Verein einen Ausflug nach Rosbing unternahmen, wurden vom Regierungspräsidenten ausgewiesen.

Schönberg. Ein schwieriger Fall. Im Nachstehenden schildern wir einen Vorfall, der sich am hiesigen Amtsgerichte abgespielt hat und von allgemeinem Interesse sein dürfte. — Die Stieftochter eines hiesigen Einwohnens war von einem angesehenen Bürger im vorigen Jahre der gewerbsmäßigen Unzucht bezichtigt worden, als sie gerade im Begriffe stand, sich zu verheirathen. Der Bräutigam löste natürlich das Verhältniß, obwohl das Mädchen schwanger war. Dies veranlaßte den Vormund des Mädchens, durch einen Lübecker Rechtsanwalt gegen den Urheber der Behauptung Privatklage wegen öffentlicher verläumderischer Beleidigung anzustrengen. Am 11. Februar cr. war Termin zur Hauptverhandlung vor dem hiesigen Schöffengerichte angesetzt, wurde jedoch auf den 25. Februar von Gerichtswegen verlegt. Am 23. Februar wurde das Mädchen volljährig. Nach mehrmaligen Vertagen war Termin zur Hauptverhandlung auf den 13. Mai angesetzt. Eine ganze Anzahl Zeugen und die Vertreter beider Parteien waren erschienen. Da erklärte der Vorsitzende des Schöffengerichtes, Herr Gerichtsrath Horn, der Termin könne nicht abgehalten werden, da die von dem Vormund des Mädchens dem klägerischen Vertreter angestellte Vollmacht mit der Mündigkeitserklärung des Mädchens erloschen sei. Der klägerische Anwalt widersprach dem, wurde aber von dem Vorsitzenden vor die Alternative gestellt, ob er die Klage zurückziehen oder sich abweisen lassen wolle. Der Anwalt wählte das Erstere, obwohl der Stiefvater des Mädchens, welcher zur Zahlung aller entstehenden Kosten zc. bereit war, ihm dies direkt unterlagt hatte. Der Vorsitzende erklärte noch auf eine von dem Stiefvater gestellten Anfrage, daß die Sache darunter nicht leiden, das Mädchen sie vielmehr jetzt selber verketen könne. Als dann der Stiefvater des Mädchens in Vollmacht desselben die Klage wieder aufnahm, wurde er kostenpflichtig abgewiesen mit der Begründung, daß die Klage bereits am 13. Mai zurückgezogen sei und daher nicht wieder aufgenommen werden könne. Der Stiefvater wandte sich nun beschwerdeführend an das Landgericht zu Neustrelitz, wurde aber auch von dieser Instanz kostenpflichtig abgewiesen, was dahin motiviert wurde, daß der Vergleich vom 13. Mai volle Gültigkeit habe, da ein von dem Vormunde vorgenommene Rechtsgeschäft volle Wirksamkeit behalte, wenn der Curande nicht bei seiner Großjährigkeit die Vollmacht aufrufe.

Soweit der Sachverhalt, wie er uns von beiderseitiger Seite mitgetheilt ist. Der Vater, dem die Geschichte bereits über 200 Mark gekostet hat, will jetzt das Oberlandesgericht zu Kost o d in Anspruch nehmen. Wir werden nach erfolgtem Beschlusse dieser Instanz über die Sache, welche hier viel Staub aufwirbelt, weiter berichten.

Wir sind als Laien nicht in der Lage, die juristische Seite der Sache kritisch zu prüfen, soviel aber steht für uns fest, daß es auf das Volk einen sehr sonderbaren Eindruck machen und dessen Rechtsanschauungen widersprechen würde, wenn ein formelles Versehen der Klägerin dieser die Möglichkeit nehmen könnte, ihren guten Ruf zu schützen. Da, wie oben angegeben, das Mädchen schwanger ist, wäre es ja vielleicht möglich, bei einem etwaigen Alimentationsprozeß dieses zu erreichen, wenn nicht etwa ein Vergleich dem vorbeugt.

Für den Beklagten wäre es u. G. Ehrensache, durch Wiederholung der Beleidigung — sofern er sie verübt haben sollte — dem Mädchen die Gelegenheit zu geben, sich zu rechtfertigen!

Briefkasten.

Mit den Gewerkschaftsfestarten muß bis spätestens Sonntag abgerechnet werden; evtl. müssen die Sämtigen bekannt gegeben werden. Das Comité.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 14. September.

Der Schweinehandel verlief träge. Zugesührt wurden 1620 Stück. Preise: Versandtschweine, schwere 56-58 Mk., leichte 58-59 Mk., Sauen 50-54 Mk. und Ferkel 56-58 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. „Finland“, Kapt. Flintenberg, ist am 14. September in Abo angekommen.
D. „Rußland“, Kapt. Ruppel, ist am 15. September in Wismar angekommen.
D. „Burg“, Kapt. Thiel, ist am 15. September in Swinemünde angekommen.
D. „Elbe“, Kapt. Krellenberg, ist am 15. September in Kronstadt angekommen.
D. „Europa“, Kapt. Voigt, ist am 15. September von Shields auf hier abgegangen.
D. „Dania“, Kapt. Alerjon, ist am 15. September von Gelle auf hier abgedampft.

Blousen für Schauerleute empfiehlt Carl Herm. Mich. Stave.

Zu vermieten ein einzelnes Zimmer an eine einzelne Person Engelwisch 28/8.

Zu vermieten ein möbliertes Parterrezimmer nach vorne an einen ordentlichen Mann Langer Lohberg 24/12.

Beinhalt ein junges Mädchen nicht ganz unerfahren Friedenstraße 41.

Gesucht zu sofort mehrere Frauen zum Kartoffelsammeln bei gutem Tagelohn.

Stralsdorf. L. Oldenburg. In verkaufen ein fast neuer Kinderwagen Vorbeckstraße 8.

Ein Paar große weiße Kaninchen mit Stall sehr billig zu verkaufen Johannstraße 56.

Gut erhaltener Kachelofen zu l. gef. Dankwartstraße 47.

Zu verkauf. ein Mantel mit Krage für einen 8-10jährigen Knaben. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Zu verkaufen ein fast neuer verstellbarer Kinderklappstuhl u. e. Sommerüberzieher, billig Friedenstraße 80, 2. St.

Durch Zufall zu verkaufen ein großes eichenes Einfaßtafel (für 2 Schweine) Preis 4,80 Ml. Ernststraße 8.

Sonntag den 18. Septor. steht eine große Barthie Ferkel und Zünger beim Gastwirth Stave, Zum rothen Löwen, Moislinger Allee, zum Verkauf.

Feinste Süßrahm-Margarine mit hohem Sahnegehalt, Pfd. 60 Pfg., empfiehlt Gustav Glöde, Karpfenstraße 26, Ecke Leichstr.

Süßrahm-Margarine Pfund 50 und 60 Pfg. empfiehlt Butterhandlung „Zur Krone“

Tilsiter Käse Pfund 40, 50 und 60 Pfg. empfiehlt Butterhandlung „Zur Krone“

Kronsbeeren täglich frisch empfiehlt Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Jeden Sonnabend Abend von 5 Uhr an: Prima heiße Knack- und Bierwurst

Heinr. Muhly Holstenstraße 14.

Allen Gönnern, Freunden und Bekannten zur gefl. Nachricht, daß ich am heutigen Tage einen großen

Mittagstisch eröffne.

Es wird mein eifriges Bestreben sein, nur gute Speisen zu den billigsten Preisen zu verabfolgen, und bitte ich um geeigneten Zuspruch. Ergebenst L. Kock.

Lübeck, den 17. September 1898.

Weißer Hücke die sich vorzüglich zu Handtüchern eignen, empfiehlt

H.L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge. Fischergarbe 61.

Möbel-Fabrik von Hintze & Stech

Moislinger Allee 60 empfiehlt: Polstermöbel, Stühle, Spiegel, furnirte und lackirte Möbel, Matratzen etc. Direkter Verkauf an Private in der Fabrik.

Fertige Herren-Garderoben eigener Werkstatt

aus modernen u. dauerhaften Stoffen und solide Verarbeitung, daher nicht mit eingeschickten Sachen zu vergleichen, empfehle zu billigsten Preisen.

Johs. Klempau, Schneidermeister, Mühlenstrasse 28, gegenüber der Königsstraße.

Fetwaaren-Special-Geschäft Breitestr. 60a C. Harz Sandstraße 27

Geräucherte Vorderschinken Pfd. 50 Pfg. in Stücken Pfd. 45, 60 Pfg.
Fetter Speck Pfd. 55 Pfg.
Magerer Speck Pfd. 60 Pfg.
Geräucherte Carbonade Pfd. 60, 62 Pfg.
Bratenschmalz Pfd. 40, 45 Pfg.
Flohenschmalz Pfd. 60 Pfg.
Frischer Talg Pfd. 35 Pfg.
Frischer Pumpernickel Stück 20 Pfg.
Feiner Honig Pfd. 45, 50 Pfg.
Hochfeine Margarine Pfd. 48, 53, 58 Pfg.

Unternehmens-Selbststudium
für
den
Handwerker
und
Techniker
in
Sachsen
von
O. Karmack

Lehrmethode des Zeichnens zu Simbach in Sachsen.

Jedes der nachfolgenden 7 Selbstunterrichtswerke ist für sich vollständig abgeschlossen und beginnt jedes mit der untersten Stufe.

Der Baugewerksmeister. Handb. u. Ausb. v. Baugewerksm. u. Zeichner. v. O. Karmack. 60 Pfg.

Der Maschinenkonstrukteur. Handb. u. Ausb. v. Maschinenkonstr. u. Zeichner. v. O. Karmack. 60 Pfg.

Der Polier. Handb. u. Ausb. v. Polieren und Schleifen. v. O. Karmack. 60 Pfg.

Der Tiefbautechniker. Handb. u. Ausb. v. Tiefbautechn. u. Zeichner. v. O. Karmack. 60 Pfg.

Der Maschinenmeister. Handb. u. Ausb. v. Maschinenm. u. Zeichner. v. O. Karmack. 60 Pfg.

Der Monteur, Vorarbeiter. Handb. u. Ausb. v. Monteur u. Vorar. v. O. Karmack. 60 Pfg.

Die Elektrotechnische Schule. Handb. u. Ausb. v. Elektrotechn. u. Zeichner. v. O. Karmack. 60 Pfg.

Diese sämtlich betonnen und von der Fachpresse vorzüglich beurteilten Selbstunterrichtswerke, die von der Direction des Technikums Simbach in Sachsen unter der Mitwirkung zahlreicher tüchtiger Fachleute herausgegeben sind, liefern feinere und bessere Vorbereitungen voraus, sie ermöglichen es jedem strebsamen Techniker ohne den Besuch einer technischen Fachschule sich dasjenige Wissen und Können anzueignen, dessen ein tüchtiger Techniker bedarf.

Die Selbstunterrichtswerke behandeln in einfacher, sowohl dem Angelernten wie auch dem schon Fortgeschrittenen leicht verständlicher Form alle Gebiete der Elektrotechnik, des Maschinenwesens, des Tiefbaues, des Polierwesens, des Polierwesens, des Polierwesens, des Polierwesens.

Dem Lehrling und selbstständig arbeitenden Techniker ist dadurch eine vorzügliche Gelegenheit geboten, ohne größeren Aufwands an Geld und ohne seine berufliche Thätigkeit unterbrechen zu müssen, alle technischen Vorkenntnisse gründlich zu erlernen. Wer sich in das Studium dieser Werke mit Ernst vertieft und an der Hand tüchtiger Fachleute, planmäßig angelegter Lehrmittel von Stufe zu Stufe fortgeschritten, wird sich bald die Kenntnisse auf allen Gebieten seines Faches erworben und unübertrefflich die höchsten und vortheilhaftesten Erfolge erzielen.

Für diejenigen, welche danach streben, auf Grund des Studiums dieser Werke eine höhere Klasse des Technikums zu erreichen, sei folgendes bemerkt: Da am Technikum zu Simbach in Sachsen nur nach vorliegend beschriebenen Werken unterrichtet wird, ist es dem selbstigen Schüler empfehlend, eine oder mehrere Klassen zu übersteigen, wenn er die nötigen Kenntnisse nachweist, wie ferner auch die Erlangung derselben ist, das strebsame Techniker durch das Studium unserer Werke ohne Besuch des Technikums eine der dort bestehenden Fachprüfungen ablegen können, wenn sie nachweisen, daß sie sich die nötigen Kenntnisse erworben haben. Hat ein Schüler die Fachprüfung erfolgreich abgelegt, so erhält er ein Zeugnis. Alle nähere Auskunft hierüber erteilt das Secretariat des Technikums zu Simbach in Sachsen. - Diese Selbstunterrichtswerke sind ebenfalls erhältlich am Technikum zu Simbach in Sachsen.

Verlag des Technikums zu Simbach in Sachsen
Simbach in Sachsen, den 17. September 1898.
A. Karmack, Leipzig

Wir empfehlen jedem Parteigenossen die Broschüren:

Entwicklung des Socialismus.

Von Friedrich Engels. Preis 30 Pfg.

Socialpolitische Vorträge.

Von J. Dietzgen. Preis 15 Pfg.

Lohnarbeit und Kapital.

Von Karl Marx. Preis 20 Pfg.

Der wirtschaftliche Materialismus

Von P. Lafargue. Preis 20 Pfg.

Gesellschaftl. u. Privateigenthum

Von Ed. Bernstein. Preis 15 Pfg.

Zur Arbeiterfrage.

Von Ferd. Lassalle. Preis 10 Pfg.

Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**
Johannisstraße 50.

Commerfang = Heringe
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Salon zum Haarschneiden,
Rasiren und Frisiren
von
A. Becker, Langer Lohberg 40.

Zur gefl. Nachricht, daß die sämtlichen Räume des Colosseums ausschließlich Gaststube von heute an bis auf Weiteres geschlossen sind.
W. Dassler.

Deutscher
Metallarbeiterverband
(Allgemeine Zahlstelle Lübeck.)
Mitglieder-Versammlung
am Sonnabend den 17. Septbr. 1898
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Die Ortsverwaltung.

Achtung!
Schiffszimmerer!
Ausserordentliche
Mitglieder-Versammlung
am Sonnabend den 17. September
Abends 8 1/2 Uhr.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Der Vorstand.

Achtung!
Allgemeiner Arbeiter-Verein
für Moislung und Umgegend!
Extra-
Mitglieder-Versammlung
am Sonnabend den 17. September
Abends 8 Uhr
bei Herrn Seeler in Moislung.
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist bringend notwendig.
Der Vorstand.

Concerthaus Fünfhausen.
Sonntag den 18. September
Nachmittags 4 Uhr und Abends 8 Uhr:
Erste diesjährige grosse
Specialitäten-Vorstellungen
mit besonders gewähltem reichhaltigen Programm.
u. u.:

Neu! **Excentric-Quettippen-Neu!**
Pacrett und Gronwaldt
Gesang-Lanz-Verwandlungskünstler.
Mr. Karolo
Gentelman Juggler first class.
Francois Röthig
Musikant und Banberkünstler 1. Ranges.
Eine Stunde amüsanten Täuschungen.
Das Fahnenfest
sämtlicher Nationen.
Mr. James, Equilibrist au de siècle.
Adolf Reimer-René,
Salon- und plattdeutscher Humorist.
Minna Olwa, Costümsoübrette, etc.
Preise der Plätze: Loge 1 Ml., 1. Platz 75 Pfg., 2. Platz 50 Pfg., Gallerie 30 Pfg.
Vorverkauf: Johs. John, Schlüsselbuden, und H. Becker, Breitestraße: 1. Platz 60 Pfg., 2. Platz 40 Pfg.
Zu der Nachmittagsvorstellung ist der Preis für alle Plätze 30 Pfg., Kinder die Hälfte.
Nur 2 Vorstellungen.

Circus Variété.
Durchschlagenden Erfolg
erzielte das grandiose
Eröffnungs-Programm.
Großartige und interessante Darstellungen.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Vorverkauf bis 6 1/2 Uhr Abends zu ermäßigten Preisen in den bekannten Handlungen.

Chronik auf das Jahr 1848.

16. September.

In der Frankfurter Nationalversammlung hatte am 14. nach langwierigen Vorberatungen der Kommissionen die entscheidende Beratung im Plenum begonnen. Die vereinigten Ausschüsse für die Zentralgewalt und für internationale Angelegenheiten, die Bericht erstatten sollten, hatten sich in zwei Parteien gespalten. Die eine mit Prof. Dahmann an der Spitze beantragte, den Kaiserlichen Waffenstillstand nicht zu genehmigen und das Reichsministerium aufzulösen, die zur Fortsetzung des Krieges erforderliche Maßregeln zu ergreifen. Die andere Partei der Ausschüsse beantragte mit einigen Vorbehalten die Genehmigung des Waffenstillstandes. In dreitägigen erregten Debatten wurde von allen Seiten des Hauses Stellung zu der Angelegenheit genommen und schließlich mit 267 gegen 237 Stimmen die Genehmigung des Walmader Vertrags beschlossen. Mit diesem Beschluß war das ablehnende Votum des 6. September vollständig aufgehoben; der Volkswille, der sich mit wachsender Entschiedenheit, selbst in Preußen, gegen die Genehmigung des Waffenstillstandes ausgesprochen hatte, war unbeachtet geblieben. Sofort mit Bekanntwerden des Beschlusses machte sich in den außerhalb der Versammlung stehenden Volkskreisen eine ungewöhnliche Gährung bemerkbar.

17. September.

Noch am Abend des 16. war es in Frankfurt zu starken gegen die Mehrheit der Reichsversammlung gerichteten Tumulten gekommen. Die Westendhalle, ein Klublokal der gemäßigten Linken wurde verwüstet und verschiedene Abgeordnete tödtlich mißhandelt. Der Eruvater Jahn entging nur durch die Flucht dem gleichen Schicksal. Die ganze Nacht hatte reges Leben in den Straßen der Stadt geherrscht. Am Morgen des 17., einem Sonntag, traf demokratischer Zugzug aus den umliegenden Städten ein. Nachmittags fand auf der Pfingstwiese vor dem Alsterheiligtum eine von über 100 000 Menschen besuchte Volksversammlung statt. Nach anklagenden Reden der Führer der Demokraten und der äußersten Linken und nach stürmischen Verhandlungen beschloß man, die 258 Abgeordneten, die für den Vertrag von Waimö gestimmt, für Verräther des deutschen Volkes, der deutschen Freiheit und Ehre zu erklären und diesen Beschluß am nächsten Morgen durch eine Deputation der Paulistiker überreichen zu lassen. Die meisten der Versammelten waren auch wohl genügt, diese Erklärung durch die That zu vollziehen und der Paulistiker in ihrer gegenwärtigen Zusammenfassung nicht mehr die Vertretung der Nation zu gestatten. Angesichts dieser drohenden Anzeichen wurden auf Veranlassung des Frankfurter Senats und des stellvertretenden Commissars Schmerling Truppenverfügungen aus Mainz requirirt.

Eine Hölle in einem Paradiese.

Skizze von Ludwig Habicht-Vordighera.

(Nachdruck verboten.)

Monte Carlo! Wie viel Lebensglück ist schon in diesem „Karlsberg“ gescheitert, und doch läßt dieser herrlich gelegene Erdwinkel auf Tausende denselben Zauber aus und wird ihn beständig ausüben.

Die Reizung zum Spiel wurzelt in der Menschennatur zu tief, sie hat schon unsere Altvordern so beherrscht, daß manche davon sogar ihre persönliche Freiheit einsetzten, nachdem sie Alles verloren hatten, und der Wunsch, mühelos hübsche Summen zu erwerben, lockt noch heute zur Spielbank wie zur Börse und die Letztere ist nicht weniger gefährlich. Wird diese Reizung je auszurotten sein? Wir haben in Deutschland die öffentlichen Spielhöllen geschlossen und die heimlichen Spiel-

höllen setzen in den Kasinos ihr Geschäft fort, um mit noch größerer Sicherheit zahllose Existenzen zu vernichten. In den Klubs wird noch immer leidenschaftlich gespielt, unsere jungen Offiziere verlieren auf Ehrenwort große Summen, die dann von den Angehörigen unter schweren Opfern bezahlt werden müssen, wenn nicht der unglückliche Spieler seinen Abschied nehmen oder sich eine Kugel durch den Kopf jagen soll. In Monte Carlo dagegen kann Jeder nur so viel bares Geld verlieren, als er mitgebracht hat; besitzt er nicht mehr die Mittel zur Rückreise in die Heimath, so zahlt ihm die Bank auf seine Bitte das nöthige Reisegeld, und wenn er dann noch einen Rest von gesundem Menschenverstand besitzt, ist er von seiner unseligen Spielleidenschaft auf immer geheilt und das verführerische Monte Carlo sieht ihn niemals wieder.

Ja, es ist ein verführerisches Stück Erde, diese Spielhölle liegt wirklich in einem kleinen Paradiese, und die Kunst hat hier Alles gethan, um dasselbe noch paradiesischer zu gestalten. Der Park, der auf diesem Felsen-eiland geschaffen worden, entzückt wohl Jeden, der einmal hier herumgewandert. In diesem Zaubergarten macht sich der Süden in seiner ganzen gedruckenen Schönheit geltend. Palmen, hohe Gummibäume, seltene Sträucher in buntem Wechsel, — ein äppiger Rasenteppich zu jeder Jahreszeit, wie er nur bei uns im Frühling in einem wohlgepflegten Park anzutreffen ist, — wohin das Auge blickt, wird es von Blumen oder Blüthen erfreut und dazu das blaue Meer, das seine leisen Wellen an das märchenhaft schöne Ufer schlägt, ein Himmel, welcher sich mild und lächelnd über diese Paradieseswelt ausspannt. Wie viel Frieden und Glück scheint Alles zu athmen, und doch, wie viel Tragödien haben sich hier schon abgespielt, wie viel Unglückliche haben hier in wilder Verzweiflung ihrem Leben ein rasches Ende gemacht und in diesem Zaubergarten ihren letzten Seufzer ausgehaucht; — denn mitten in diesem Paradiese thront die Spielhölle, welche immer und immer wieder neue Opfer fordert.

Wer der Leidenschaft des Spieles widersteht, der kann hier Alles ruhig genießen, — die herrliche Natur, die täglichen Konzerte; ein großer Lesesaal mit einer Menge Zeitungen aus fast allen Kulturländern steht ihm zur Verfügung und das Alles völlig kostenfrei, das Bezahlen fängt erst für denjenigen an, der den Spielsaal betritt und sich verlocken läßt, einen Einsatz zu wagen. Noch ein Glück für ihn, wenn er sogleich verliert und dadurch vom weiteren Spielen abgeschreckt wird, wer anfangs gewinnt, ist gewöhnlich verloren, denn er wird, seinem Glück vertrauend, nicht eher ruhen, als bis sein Gewinn und alles baare Geld, das er bei sich führt, der unerlässliche Moloch, den man Spieltisch nennt, verschlungen hat.

Und die ganze Herrlichkeit, die sich in Monte Carlo den Blicken aufthut, dies verführerisch schöne Paradies mit seinen Palästen und koketten Villen, seinen glänzenden Hotels, in seinem bunten, phantastischen Fremdengetöse, das hier beständig auf- und niederwogt, hat da drinnen in dem prunkvoll überladenen Spielpalast die kleine Kugel

geschaffen, die rastlos, während der Stunden des Spiels herumrollt, dem unglücklichen Spieler das Geld aus der Tasche lockt und damit die Kassen der Bank bis zum Ueberlaufen füllt. Es ist wirklich nur diese kleine Kugel, die der Spielbank von Monte Carlo die ungeheuren Einnahmen verschafft; wohl wird auch hier noch trente et quarante (30 und 40) gespielt, aber es ist eine That-sache, die mir von ehemaligen Beamten bestätigt wurde, daß die Bank nur mit dem Roulette die glänzendsten Geschäfte macht und dort Alles zurück erhält, was sie am trente et quarante etwa verliert. Die Karten geben eher eine Aussicht auf Gewinn, als die in wilder Laune herumtanzende Kugel, die bis zur heutigen Stunde aller, selbst der scharfsinnigsten Berechnung gespottet hat. Wer also in Monte Carlo sein Heil versuchen will, dem ist zu rathen, nicht am Roulette, sondern am trente et quarante sein Glück zu erproben, noch klüger bleibt es freilich, diesen Versuch gar nicht erst zu wagen.

Während der Hauptsaison tanzt jetzt die kleine Kugel auf nicht weniger als neun großen Tischen, und jeder von ihnen ist von einer dichten Rette leidenschaftlicher Spieler eingefast. Wie viel muß hier täglich verloren werden, damit die Bank alljährlich einen Reingewinn von mindestens 20 Millionen Francs erzielt und all die Unterhaltungskosten bestreiten kann, die sich ebenfalls auf Millionen belaufen. Die glücklichen Bewohner des kleinen Ländchens zahlen keine Steuern, denn ihr Fürst ist in der beneidenswerthen Lage, daß er solche Steuern zur Unterhaltung seiner Armee nicht braucht; er besitzt wirklich eine Truppe Soldaten, die ein wahres Schlaraffenleben führen, auch ihr hoher Herr darf sich manche Annehmlichkeiten gestatten, bezieht er doch von der Spielbank mehr als eine Million und jetzt, wo der Fürst die Konzession auf viele Jahre erneuert hat, mußten ihm noch, um ihn dafür geneigt zu machen, Prozente am Reingewinn bewilligt werden. Die Bank bestreitet alle Ausgaben für die Polizei, für Straßenbeleuchtung und Reinigung; sie giebt täglich Konzerte, im Winter werden dazu ganze tüchtige Kräfte herangezogen, im Besesaal liegen eine Menge Zeitungen aus und, wie erwähnt, die Gäste Monte Carlos haben dafür nicht einen Centime zu entrichten, erst Derjenige, der spielt, zahlt sein Eintrittsgeld und, je nachdem, vielleicht ein sehr hohes.

Monte Carlo ist der moderne Hirsberg, ein phantastischeres, tollereres Treiben, als sich hier dem unbefangenen Beschauer bietet, ist in der ganzen weiten Welt nicht mehr vorhanden. Sowohl die reichsten und vornehmsten Leute, wie die verwegensten Abenteurer aus aller Herren Länder geben sich hier ein Stellbildein. Es wird ein Zugus, ein Toiletten-Uebermuth entfaltet, der jeder Beschreibung spottet. Jung und Alt, Prinzen und Industrieller, Damen aus den höchsten Kreisen und Damen, deren Ruf so zweifelhaft wie ihre Diamanten, umringen die grünen Tische, das Gold und Silber rollt hin und her; einige glückliche Spieler erbeuten davon etwas; aber das Meiste kehrt doch in die Kassen der Bank zurück, die ja sonst nicht bestehen könnte. Mit fieberhafter Hast folgt man dem Rollen der Kugel, die nur zu oft den Meisten eine Enttäuschung bringt.

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde

aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Von E. Spindler.

(141. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Da stieß der Mann, Weits böser Engel — einen gellenden Schrei der Ueberraschung aus, und eine derbe Faust packte den Raubjunker bei der Brust. „Hund!“ rief die fremdartige Stimme, „du bist's also? du der Schelm, der meinen Herrn ermordet hat? Nieder mit dir, Mordhube!“

Beim auslodern den Schein eines Bechtranzes sah Weits mit sträubendem Haar in ein wüstes, grausam verzerrtes Gesicht, und dieser Blick war sein letzter, denn Ammons Jagdmesser löbte die langgenährte Blutrache fürchterlich und schnell, daß kein Laut dem Darniederstinkenden mehr über die erbleichenden Lippen ging. Ammon stand eine Weile mit wilder Zufriedenheit bei dem Entseelten, steckte dann den rächenden Stahl in die Scheide, und murmelte:

„Wenn das nur Zufall war, so bin ich ein Schurke, und will schlechter sein, als der gemeinste Heide, nach so langer Frist mußte ich hierher gerathen, um dem Tod-schläger des Herrn seinen Lohn zu geben? Und er ging heim, ohne zu wissen, wer ihn heimstreckte? und ich erschlug ihn, ohne mehr von ihm zu kennen, als sein selbgeändertes Versprechen? Lieber Herr dort oben! bitt' doch für mich, wenn es eine Sünde war, die ich gethan!“

Er wendete sich nun schnell von dieser Stelle und wollte von dannen, als unsern von dem Plage eine Flamme aufging, und das ganze Gewühl der in den Straßen strömenden Volksmenge zu der Rettung eines brennenden Hauses aufforderte.

Ammon, — nicht gelaunt dem Gewühle zu folgen, hielt sich gegen den Strom fest an der Ecke des Neben-hauses. Fußgänger und Berittene gingen über den Seuen-

berger weg, ohne im allgemeinen Drange der gefürchteten Gefahr sonderlich auf den in dunkler Gasse Erschlagenen zu achten, und da der Menschensturm etwas nachließ, drängte sich ein Mann, mit einem Rinde an der Hand, quer durch und wendete sich mit Heftigkeit an den harrenden Ammon.

„Der Lärm und das Getöse hat mich verwirrt gemacht,“ sagte er mit unruhiger Hast: „wollt mir berichten, wo man zum Liebfrauenberge am schnellsten gelangt.“

„Ich gehe dahin,“ erwiderte Ammon, den Zerlumpten mißtrauisch betrachtend: „habt Ihr ein gut Gewissen, müßt Ihr folgen; wo nicht, so bleibt zurück; der Schultheiß befehligt dort.“

„Auf meinem Wege fürcht' ich ihn nicht!“ antwortete der Andere ruhig, und folgte mit seinem Begleiter getrost dem vorangehenden Ammon.

Vierzehntes Kapitel.

Findet ihr den Trost nicht in der Nähe, so erhebt euch und sucht ihn immer höher; der Paradies-vogel flieht aus dem hohen Sturm, der sein Gefieder packt und über-wältigt, bloß höher hinauf, wo leiser ist.

Seau Paul.

Noch eine Stunde vor jenem wüsten Lärm und Getöse, von welchem jetzt die bedrohte Stadt wiederhallte, war Diethers Haus ein Schauplatz stiller geselliger Freude gewesen, und ein froh und zärtliches Brautpaar hatte bei Tafel und Tanz die Ehrenämter des Hauses verwaltet, um den Gästen gefällig zu sein. Das Prunkgemach des Gebäudes, das ganze Jahr hindurch verschlossen, und nur bei feierlichen Anlässen eröffnet, hatte auch diesmal den Freunden und Geladenen seine Herrlichkeiten aufgethan. Längs der blank getäfelten Wand streckte sich der reichbeladene Tisch, von Polsterbänken und zierlich geschnitzten Schemeln umgeben; ein reicher Schenkisch strahlte neben

der bemalten Eingangsthüre. Gegenüber fanden die Spiel-leute ihren erhöhten Platz.

An den Wänden flammten Armlenker, von der gemalten Decke schwebten an grünen Laubgewinden viele Kerzenreife herab, von welchen lange und buntglänzende Bänder herniederflatterten, bis auf die Scheitel der Tanzenden mitten im Saale. Denn das junge Volk hatte, Braut und Bräutigam an der Spitze, den Tisch verlassen, um sich an rascher Bewegung zu ergötzen. Die Alten waren zurückgeblieben, und ließen sich das letzte Brachtstück der reichen Tafel, den köstlichen Mandellkäse schmecken, der bei keiner ähnlichen Festlichkeit fehlen durfte, und auf dessen Zubereitung die größte Sorgfalt verwendet wurde. Während nun also Alt und Jung dem Vergnügen fröhnte in erlaubter Geringe, brach plötzlich von außen die Störung ein, die das lustige Band der Geselligkeit zerriß. 's ist Feuer! schrie alles, und die Männer, besorgt für ihr Hab und Gut, machten sich bereit, dahin zu gehen, wo ihre Gegenwart erforderlich sein möchte. Auch Herr Diether säumte nicht, seiner Schöffenpflicht zu gehorchen, die ihn zum Mittelpunkt der Gefahr rief. Vergebens waren die Bitten Margarethens, umsonst die Vorstellungen des Sohnes, der sich erbot, an seiner Statt auf den Römer zu eilen, und für ihn einzustehen in der gefährlichen dunkeln Nacht.

Der unbegabte alte Mann hatte zu viel Eifer, einen all zu hohen Begriff von seiner Würde, als daß er hier sich hätte überreden lassen können; er ging und ließ seinem Dagobert noch obendrein den Befehl zurück, als Schirmvogt im Hause zurückzubleiben, und für das Wohl der Frauen besorgt zu sein. Darauf ging er hinweg und wollte kaum den Edelknecht von Hülshofen, den Dagobert zum Beistand aufgefordert, erlauben, an seiner Seite zu bleiben, damit er unverfehrt wieder nach Hause kehre. Das Hochzeitshaus gewann nun ein ganz anderes Ansehen. Das Gefinde wurde ausgeschickt, und nur einige tüchtige Rechte zur Hut der Pforte zurückbehalten; die zurückgebliebenen Frauen hatten sich in einen dichten Kreis um Frau Margarethen, die Frau von Dürningen, und

Das Sprengen der Bank gehört zu den Sagen früherer Zeiten, jetzt ist dies einfach unmöglich. Sobald wirklich einmal ein Tisch durch einen verwegenen, glücklichen Spieler seine Bestände schwinden sieht, wird einfach eine Volkshaus an das Direktorium geschickt und augenblicklich kommt aus den unerlöschlichen Beständen der Bank der nötige Ersatz, denn diese kann stets zu jeder Stunde über viele Millionen verfügen.

Monte Carlo würde sich vielleicht weniger den Fluch von Hunderten völlig zu Grunde gerichteter Menschen anklagen, wenn der Fürst oder die Bank sich entschließen wollten, ein Asyl für unglückliche Spieler zu gründen, die dann hier auf längere Zeit ein Unterkommen fänden, bis es ihnen gelungen wäre, ihre Verhältnisse so weit zu ordnen, um sich eine neue Existenz zu schaffen. Nur die augenblickliche Verzweiflung treibt diese Menschen in den Tod; wüßten sie für die nächste Zeit ein sorgenfreies Unterkommen, dann würden sie gewiß auch den Muth finden, sich aus vorübergehenden Schwierigkeiten ein wenig wieder herauszuarbeiten. Monte Carlo würde viel von dem unheimlichen Ruf verlieren, den es jetzt genießt und die Spielhölle in diesem Paradiese übt dann nicht mehr diese geradezu todbringende Wirkung aus. (Prakt. Wegweiser, Würzburg.)

Soziales und Partei-Leben.

Zum Stuttgarter Parteitag. Die Parteigenossen in Königsberg i. Pr. beantragen, die Beteiligte an den preussischen Landtagswahlen als Punkt 5 auf die Tagesordnung zu setzen. Ferner soll die Resolution des Hamburger Parteitags betreffend die Beteiligte abgeändert werden. Endlich wird beantragt:

Der Parteitag in Stuttgart wolle beschließen, die Reichstagsfraktion wird beauftragt, eine Interpellation an die verbündeten Regierungen zu richten, wann dieselben, entsprechend dem Beschluß des Reichstags vom 11. März 1897, dem Reichstag einen Gesetzentwurf vorzulegen gewillt sind, wodurch die Rechtsverhältnisse zwischen den land- und forstwirtschaftlichen Arbeitern sowie dem Gesinde einerseits und deren Arbeitgebern andererseits rechtsgesetzlich geregelt werden.

Eine Parteiversammlung in Mainz beschloß einstimmig, folgende Anträge einzubringen:

- 1. Der Parteitag wolle die Reichstagsfraktion ersuchen, bei erster Gelegenheit einen Antrag auf Einführung der allgemeinen einjährigen Dienstzeit einzubringen.
2. Der Parteitag empfiehlt den sozialdemokratischen Vertretern in den Landtagen im Interesse eines einheitlichen Verhaltens in agrarpolitischen Fragen Fühlung miteinander zu nehmen und den Entwurf eines agrarpolitischen Aktionsprogramms auszuarbeiten, der den nächsten Parteitag zur Beratung und Beschlußfassung vorzulegen ist.

Die Provinzialkonferenz für Hessen-Nassau nahm einstimmig folgenden, von Dr. Duarck eingereichten Antrag an:

Die Konferenz erkennt im Anschluß an die letzten Reichstagswahlen die Wichtigkeit der Beschäftigung mit ländlichen Fragen neben der Arbeiteragitation. Sie fordert die Genossen der Provinz auf, sich mehr in kleineren Bezirken mit der Aufklärung eines ländlichen Agitationsprogramms mit Hilfe der ländlichen Bevölkerung selbst zu beschäftigen, und erwartet andererseits vom deutschen Parteitag, daß er ebenfalls zu solcher Tätigkeit anregt, sowie durch den Parteivorstand die Anregungen der einzelnen Bezirke sammeln und verarbeiten läßt.

Verichtigung. In dem Artikel „Was der Arbeiter im Arbeitsverhältnis zu beobachten hat“, ist unter der Rubrik „Kontraktbruchstrafen“ zu lesen: „Der Nachweis eines entstandenen Schadens ist nicht notwendig.“ Wir bitten die Leser, die sich den Artikel aufbewahren, diese Aenderung vorzunehmen.

Ein Streik sämtlicher in den Transport- und Expeditionsgeschäften beschäftigten Hilfsarbeiter und Kutsher ist in Nürnberg ausgebrochen.

den Vater Johannes gedrängt, der am Morgen die Trauung verrichtet hatte, und nun all seine Beredsamkeit aufbieten mußte, um seinen ängstlichen Zuhörerinnen nur eine Quelle des Trostes zu eröffnen. In dem Erster stand Dagobert, unruhig nach dem Himmel blickend, ob er sich nicht von Brandgluth röthe, oder niedersehend nach dem unfernen Liebfrauenberge, wo die Reifigen der Stadt ihre Kofse tummelten und des Lärms viel war. Seine junge Gattin stand neben ihm, seine Hand in der Frigen haltend, und forschte still und wehmüthig in des Geliebten Antlitz nach dem Zustande seines Gemüths. Da fiel ein Blick der Liebe aus des jungen Mannes Auge auf die Bräutliche, und er sprach mit zarter Stimme, ihre Wange streichelnd: „Sei nicht also bekümmert, gute Regina. Es scheint zwar ein gewaltig Unheil die Stadt zu bedrohen, oder schon betroffen zu haben, aber die Bürger von Frankfurt sind ein starkes Volk, zusammenhaltend wie an stählerner Kette, und Brust an Brust zu einer Mauer reichend gegen den gemeinschaftlichen Feind. Da prallen denn gewöhnlich auch die Pfeile des Unglücks machtlos ab, und Rettung findet sich in der dräuendsten Gefahr. Darum fasse Muth. So lange mein Arm dich umschlingt, soll dir nicht Brand, nicht Feind Schaden zufügen.“

Er umfaßte sie liebevoll, und zog sie an sich, die sich ihm anschmiegte, wie ein vertrauendes Kind. Sie hob die hellen Augen zu ihm empor, lächelte sanft, und erwiderte: „Bei Euch, lieber Herr, fürchte ich auch nichts, was von Menschen kommt. Aber, — sollte diese unbegreifliche Störung, die unsere Hochzeitsfreuden zerstört, — sollte sie nicht eine Vorbedeutung sein von mehrerem Unheil, das unsern neuen Stand betreffen soll?“

„Gott verhüte, mein Kind, daß solcher Wahnglaube Wurzel in Deinem Herzen fasse;“ sagte Dagobert ernst wiewohl milde; „Du führtest dann selbst den Feind in unser stilles Hauswesen. Laß dem Volke seinen Über-

Die Geschichte vom Schandmaul. Ein als Vertreter der Staatsanwaltschaft amtierender Gerichtsassessor bemerkte in einer Verhandlung wegen gröblicher Beleidigung vor einer oberösterreichischen Strafkammer am Ende vorigen Jahres bei Begründung seines Antrages auf eine vierzehntägige Gefängnißstrafe gegen den Angeklagten, einen schon vielfach — wegen Beleidigung allein 13 Mal — vorbestraften Gewerbetreibenden: „Dem Angeklagten muß endlich einmal das Schandmaul gestopft werden.“ Wegen dieser Bemerkung strengte der Angeklagte gegen den Assessor Privatklage an, die vom Schöffengerichte abgewiesen wurde, da dem Gerichtsassessor der Schutz des § 193 des Strafgesetzbuches zustehe. Die vom Kläger eingelegte Berufung wurde vom Landgericht verworfen mit der Begründung, daß eine Absicht des Angeklagten, den Kläger zu beleidigen, weder aus der Form noch aus den Umständen der Äußerung hervorgehe! Gegen diese Entscheidung erhob der Kläger die Revision und führte aus, daß eine Verletzung des § 193 des Strafgesetzbuches vorliege, insofern als der Angeklagte bemüht sei über die Grenzen, die dieser Paragraph bezüglich der Wahrnehmung berechtigter Interessen ziehe, hinausgegangen sei. Der Ferienrat des Oberlandesgerichts in Breslau erkannte auf Verwerfung der Revision mit der Begründung, daß er nur zu prüfen habe, ob eine Verletzung des § 193 vorliege, was verneint werden müsse. Würde er mit der Aburtheilung der Sache selbst befaßt gewesen sein, so wäre möglicher Weise sein Urtheil anders ausgefallen wie das der Vorderrichter. So wird das staatsanwaltschaftliche Wörterbuch um das treffliche Wort: Schandmaul dauernd bereichert werden.

Eine interessante Gerichtsverhandlung fand am Sonnabend den 10. September vor der Strafkammer des Großh. Landgerichts in Weimar statt. Angeklagt war der Polizeidiener Koch in Oldisleben wegen Falschweides; derselbe hatte in einer Beleidigungsklage vorm Schöffengericht in Alstedt als Zeuge geschworen, daß mehrere Oldislebener Bürger mit dem sozialdemokratischen Abgeordneten Baudert in regem Verkehr ständen; daß Baudert bei einem derselben, dem Schuhmachermeister W. Goldschmidt ein- und ausgehe und somit die Fäden der sozialdemokratischen Agitation für den Bezirk Oldisleben dort zusammenliefe. Den Grund zu jener Beleidigungsklage hatten ein paar anonyme Schreiben an den Oldislebener Krieger- sowie Schützenverein gegeben, in welchen der Ausschluß einiger Mitglieder wegen ihrer Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei verlangt wurde. Als Denunziant wurde bald der Kutsher Karl Heßler, in Stellung beim dortigen Arzt Dr. Fr. Rademacher, entlarvt, und wandten sich nunmehr die Angeeschuldigten mit einer Anzeige an die Großh. Staatsanwaltschaft; darauf erhielten die Betreffenden den Bescheid: „Daß die Anzeige keinen Anlaß zu einem Einreiten bietet, da die Behauptung, eine Person gehöre der sozialdemokratischen Partei an, an sich eine Beleidigung nicht darstellt, eine solche würde in der gedachten Behauptung eventuell dann gefunden werden können, wenn der von der Äußerung Betroffene durch besondere Standes- oder Berufspflichten besessen wäre, sozialdemokratischen Bestrebungen sich fern zu halten, so daß die Beteiligte an diesen als eine Verletzung gegen jene Pflichten sich darstellen würde. Die Zugehörigkeit zu einem Krieger- oder Schützenverein erscheint jedoch nicht als geeignet, eine besondere Verpflichtung zu begründen, der genannten Partei sich fern zu halten, so daß vorliegend die Merkmale des Thatbestandes des § 186 des

wiß und vertraue auf Gott, der nicht mit seinen Kindern ein muthwilliges Spiel treibt. Liebste Du mich herzlich, so wie ich Dich, so werden wir stets glücklich sein.“

„Dann müßt Ihr mich aber auch stets lieben;“ hob Regina wichtig an.

„Nun freilich“, lachte Dagobert: „Wie könnte ich anders, meine Königin?“

„Ach, ich glaube Euch so gerne, versetzte Regina mit leisem Senker, und dennoch nicht ohne Schalkhaftigkeit: „aber ich habe mir schon meine eigenen Gedanken gemacht, und ich darf sie Euch jezo gestehen, da Ihr . . . da Ihr mein Herr seid.“

„Du mußt sogar;“ schaltete Dagobert scherzend ein, und sagte die Erglühende beim Sinn, daß sie ihm nicht den Anblick ihrer lieblichen Schönheit entziehe. Rede also zu Deinem Herrn.“

„Daß Ihr um mich geworden, guter Dagobert“, fuhr Regina nach kurzem Innehalten ermutigt fort. — „daß, das war mir lieb, sehr lieb sogar; — aber, daß es so schnell gekommen, das dieses Werben sich so dringend ausgesprochen, daß ließ mich im Stillen befürchten, Euer Gemüth möchte noch nicht ruhig, und jenes Bild, das Euch einst verzaubert hatte, noch darin geschäftig sein. Mir war's, als ob ich das Mittel sein sollte, das der Leidende auf's ungefähr ergreift, ob es ihn vielleicht gefunden mache, das er jedoch, lindert es seine Qualen nicht, unmüthig wegwirft.“

Ach, mein verehrter Herr und lieber Dagobert“, — fuhr sie, da ihr Gatte lächelnd, aber schweigend, ihr in das liebliche Antlitz sah, — fort, „wenn Ihr je mich also wegwerfen könntet, — wenn jemals eine Zeit kommen sollte, in welcher Ihr Euch sagtet: „D, daß ich sie doch nie gesehen, nie gekreist hätte! D, daß doch die andere mein wäre, die ich unsäglich liebte, und die jezo noch mein ganzes Herz erfüllt! das wäre ein Unglück.

Str. U. S. nicht gegeben sind. (Unterschrift.) Nach diesen erhaltenen Bescheid strengten die Betreffenden Privatklage an, und fungirte der Angeklagte, Polizeidiener Koch, als Zeuge für den anonymen Brieffschreiber. — Durch mehrere Zeugen, worunter auch der Abg. Baudert, wurde festgestellt, daß tatsächlich der Polizeidiener Koch falsch geschworen habe, indem der Abg. Baudert noch nie in der Goldschmidt'schen Behausung gewesen war. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnißstrafe von 4 Monaten. In seiner kurzen Vertheidigung bat der Angeklagte um Freisprechung, da es sich ja doch gegen die Sozialdemokratie gerichtet habe; der Herr Landgerichtspräsident Dr. Fürbringer wies dies sofort zurück und betonte, er hoffe, daß der Angeklagte nicht denke und damit sagen wolle, gegen die Sozialdemokratie sei Alles erlaubt. Das Urtheil lautet auf Freisprechung, wohl habe der Angeklagte in der unverantwortlichsten, leichtsinnigsten Weise gehandelt, aber ein abichtlich falscher oder ein fahrlässig geleisteter falscher Eid sei ihm nicht nachzuweisen.

Kleine Chronik. Eine furchtbare Explosion fand Sonntag Abend in Philadelphia statt. Durch die Gewalt der Explosion wurden drei Häuser völlig zerstört und vier Insassen auf der Stelle getödtet, 18 Personen werden vermißt; sie sind muthmaßlich unter den Trümmern begraben. Die Ursache der Explosion ist noch unbekannt. — Am Bahnhof in Dießen wurde kürzlich ein Plakat angeschlagen: „Das Voraufgehen vor der Lokomotive auf dem Gleise ist bei Strafe verboten, ebenso das Auf- und Abspringen während der Fahrt.“ Der Mißthäter wurde nicht entdeckt. — Seinen Bruder im Streite erschlagen hat in Speier ein 29 Jahre alter Biegler. — Die Diphtheritis wüthet in Maulbronn so arg, daß alle Schulen geschlossen werden mußten. — Bei der Grazer Finanz-Landesdirektion ist ein Fräulein als Kalkulantin angestellt worden. — In der Nacht zum Dienstag ist in Budapest ein am Westbahnhof gelegenes Petroleumlager ausgebrannt. Dabei ist auch die riesige zum Bahnhof führende Holz- treppe in Flammen aufgegangen. — Im schweizerisch-italienischen Grenzgebiete haben sich in diesem Jahre Sären in größerer Anzahl gezeigt. — Feuersbrünste. Eine furchtbare Feuersbrunst hat das Dorf Soltendiek in Hannover in Asche gelegt. Das Feuer brach in den Stallungen des Gastwirths Weersmann aus und griff mit furchtbarer Schnelligkeit um sich. Zu retten war nichts, da kein Wasser da war und die Häuser allesamt Strohdächer hatten. Die Dorfbewohner standen in der von beiden Seiten brennenden Dorfstraße und mußten zusehen, wie alle ihre Habe, Mobiliar und die bedeutenden Erntevorräthe, auch viel Vieh, ein Raub der Flammen wurden. Etwa 20 Gebäude, viele gefüllte Scheunen, Stallungen usw. liegen in Asche und das Dorf ist vom Erdboden verschwunden. Einige Besitzer sind nicht verschont, die andern nur mangelhaft. — In der westgalizischen Stadt Glogow sind über hundert Wohnhäuser und eine Kirche niedergebrannt. — Die Stadt Terome in Arizona ist abgebrannt. 11 Personen sind umgekommen und 30 werden vermißt.

Stockholm. Ein Zeichen von Andree. Aus Hammerfest wird dem „Morgenbl.“ in Christiania gemeldet, daß zwischen Hammerfest und dem Nordcap eine Flagge gefunden wurde, die eine mit der Nr. 37 bezeichnete Karte Andree's enthielt. Frhr. v. Nordenföld meint, daß Andree im vorigen Herbst diese Flagge vom Schiffe aus ausgeworfen habe.

lieber Herr, und ich wollte dann lieber des Veters Schwarzbach Hausfrau sein, von dem ich schon am Altare wußte, daß er seinen Varenfänger mehr liebt, als Weib und Kind.“

„Seht doch, welche Grillen“, entgegnete Dagobert, ruhig und gelassen, und sah offen und ehrlich dem bekümmerten Weiblein in das schwimmende Auge: „Dieser Zweifel thut mir weh: indeß ist ein Vertrauen des andern würdig. So wisse denn, mein Kind, daß ich nicht von heute, nicht von gestern an, Dich in meiner Brust trage als eine liebe Freundin. In den Fesseln einer seltnen und seltsamen Liebe befangen, hatte ich darum nicht minder Sinn für Deinen Liebreiz, Deine kindliche Anmuth, und ich hatte in der letzten Frist Mühe genug, gegen mein Gefühl anzukämpfen, und die Stimmung zu behaupten, die das Erlischen meiner thöricht geträumten Glückssonne in mir erzeugt hatte. Ich floh wohl dann und wann sogar Deine Nähe, mein süßes Kind, und jener Ringkauf an des Goldschmieds Laden war ohne meinen Willen nur vom Zufall, oder der Bestimmung herbeigeführt. Ich leugne es nicht, daß dabei mein Herz schwer verwundet wurde, und gleich darauf, wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel, kam mir die Kunde, daß sie, um die ich trauerte, sich gänzlich losgerissen von meinem Herzen und Gedächtniß. Mein Ergötzen gegen das Geschickene war vergeblich, unnütz, kindlich, und meine Pflicht gegen den Vater trat vor meine Seele. Ich will verschweigen, welchen Eindruck der Besuch des Wechslers Joel auf mich machte. Das finstre, grämliche Gesicht des Buntgekleideten, seine flache Einsilbigkeit; beleidigten meine Eitelkeit. Ihn, der nur für das Geld Sinn hatte, das ihm mein Vater hinzählte, — ihn, der so kalt und theilnamlos mir die winzigen Geschenke wieder reichte, die Esther einst von mir empfangen, ihn hatte sie mir vorziehen, — diesen Juden mit ihrer Hand begaben können! (Fortsetzung folgt.)